

Zeitschrift: Der Kreis : eine Monatsschrift = Le Cercle : revue mensuelle
Band: 35 (1967)
Heft: 5

Artikel: Schatten über Zürich
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-567230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schatten über Zürich

Die schweizerische Illustrierte «Sie und Er» berührt in ihrer grossen Reportage «Die Niederdorfstory» auch unsere Frage in einer sachlichen Art, die wir deshalb unseren Lesern nicht vorenthalten wollen. Wir entnehmen diesen Absatz der Nr. 16 vom 20. April 1967.

Punkt — Doppelpunkt — Place Pigalle

Die Zahl der Dirnen ist in Zürich seit 1946 parallel zur Bevölkerungszunahme gewachsen. Das gilt auch für die Homophilen; nur ist es dort schwieriger, sich auf Zahlen festzulegen.

Ein Teil von ihnen trifft sich in bestimmten Lokalen des Niederdorfs. Die meisten bleiben unter ihresgleichen. Sie haben ihren Klub mit eigener Zeitschrift («Kreis»), den Dr. Witschi befürwortet: «Wir haben einen guten Kontakt mit ihnen, und keinerlei Schwierigkeiten. Schliesslich hat es doch keinen Sinn, im 20. Jahrhundert eine Hexenverfolgung gegen Homosexuelle loszulassen!»

Was der Sipo und den übrigen Polizeiorganen unvergleichlich mehr zu schaffen macht, sind die Strichjungen. Wenn sie sich mit den homophilen Freiern um halb eins an der «Place Pigalle» oder danach am Central zusammentun, scheint ihre Anzahl beängstigend.

Das täuscht. An Wochentagen finden sich zwei- bis dreihundert Homosexuelle im Dorf zusammen, Strichjungen etwa vierzig. Am Wochenende erhöht sich die Zahl der Homoeroten; die der Strichjungen wächst auf vielleicht sechzig an. «Im vergangenen Jahr wurden in Zürich gegen 44 junge Männer polizeiliche Ermittlungsverfahren wegen gewerbsmässigem Strichgang durchgeführt.»

Seit Jahren schon führt die Zürcher Stadtpolizei einen Kampf gegen ihr Unwesen.

So startete sie, unterstützt von der Kantonspolizei, bereits im November 1960 zwei Aktionen gegen das Homosexuellen-Milieu, die Operation «Punkt» und «Doppelpunkt». Dabei wurden zehn Lokale und 595 Personen kontrolliert. 276 Männer auf die Hauptwache verbracht und verhört (112 waren Ausländer). Ueber 60 Prozent von ihnen konnten dem andersgeschlechtlichen Milieu zugerechnet werden.

Im Dezember 1963 entschloss sich die Stadtpolizei erneut zu einer Razzia, diesmal unter dem Banner «Place Pigalle». Grund der Aktion war, wie die Stadtpolizei mitteilte, «dass sich im besonderen an der Marktgasse auf der sogenannten «Place Pigalle», jeweils nach der Polizeistunde nach wie vor zahlreiche Strichjungen und Homosexuelle zum Zwecke der gegenseitigen Kontaktnahme aufhalten». Ausserdem hätten «die schweren Formen der Geschlechtskrankheiten ganz besonders im Homosexuellen-Milieu in einem geradezu erschreckenden Ausmasse zugenommen». Und: «Schon anlässlich der ersten Grossaktion... musste die betrübliche Feststellung gemacht werden, dass zehn Prozent der dem Stadtarzt zugeführten Männer an Syphilis erkrankt waren. Bedenkt man, dass rund 80 Prozent der Strichjungen heterosexuell veranlagt sind und ihren Unzuchterlös zum Teil im Dirnenmilieu ausgeben, so kann man sich unschwer vorstellen, wie ihre Geschlechtskrankheiten schliesslich in weitere Kreise hineingetragen werden.» Die Polizei erinnerte auch an die fünf im Männermilieu zwischen 1958 und 1963 begangenen Morde.

Am 7. Dezember 1963, um 00.45 Uhr, wurden die Zufahrtsstrassen zur «Place Pigalle» überraschend hermetisch abgeriegelt und alle 138 Personen, die sich hier aufhielten, kontrolliert. 94 verbrachten die Beamten auf den Posten. Erschreckendste Erkenntnis: «Rund 20 Prozent der vom stadtärztlichen Dienst untersuchten 66 Personen leiden an Syphilis oder Gonorrhoe oder sind dieser Krankheiten dringend verdächtig.»

Wir möchten damit auch von uns aus nur die eindringliche Mahnung verbinden: wer nicht in einer festen freundschaftlichen Verbindung lebt, sollte sich unbedingt jedes halbe Jahr von einem Arzt eine Blutprobe machen lassen. Man darf wechselnde Verbindungen nicht auf die leichte Schulter nehmen, denn Geschlechtskrankheiten sind kein Kinderspiel. Eine rechtzeitige Behandlung hilft auch zur rechten Zeit, während eine verschleppte Krankheit schwere gesundheitliche Schäden hervorrufen kann, die schon mancher bitter bezahlen musste.

Rolf

Tiefenpsychologische Tagung in München

«Sexualität — Formen und Fehlentwicklungen» war das Thema der zweiten wissenschaftlichen Sitzung der «Gesellschaft zur Förderung tiefenpsychologischer Forschung und Weiterbildung», die am Wochenende in München stattfand. Prominente Gelehrte setzten sich nach ihren interessanten Referaten zu einer Podiumsdiskussion zusammen, um nach gemeinsamen Ergebnissen zu suchen: Ueber den Begriff der Sexualität, die Ursachen der verschiedenen Abartigkeiten, das gewünschte Ziel einer gesunden Entwicklung und die tatsächlich vorhandene Norm des Sexualverhaltens.

«Sexualität — auch die Homosexualität ist keine Sünde», erklärte unter grossem Beifall der Moralthologe Prof. Dr. Franz Böckle von der Universität Bonn.

Jede Abartigkeit hat ihre Wurzel in Kindheits- und Jugenderlebnissen, die im Erwachsenenalter zu krankhaften, oft lebenslänglichen Fehlentwicklungen führen, so Fritz Riemann vom Institut für psychologische Forschung und Psychotherapie in München. Das gewünschte Entwicklungsziel einer gesunden Sexualerziehung ist die Integration von Erotik und Zärtlichkeit in die Sexualität als Grundbedingung für die Liebesfähigkeit des Menschen. Wie aber soll die Jugend dazu gelangen, wenn die Selbstbefriedigung in das Reich der Sünde, Schande und Scham verwiesen wird, obwohl sie die Norm des Sexualverhaltens sei.

Dr. Conrad van Emde Boas (Amsterdam) erklärte: «Bei uns in Holland wird die Onanie von der Jugend ohne Schuldgefühle betrieben — ich weiss, in Deutschland ist das schlimm.»

Dazu Professor Dr. Adolf Däumling von der Universität Bonn: «Auch bei uns ist die Selbstbefriedigung die Norm — nicht nur für den Heranwachsenden, auch für den alternden Menschen. Das hört auch nicht mit der Hochzeitnacht auf! Wer das nicht wahrhaben will, soll sich erst einmal orientieren. Hier setzt die Sexualnot ein. Dem Menschen muss ein Weg gewiesen werden, der ihn nicht in Schuld- und Angstgefühle stürzt. Dem jungen Menschen muss begreiflich gemacht werden, dass er Gott für diese Sexualität dankbar sein muss und dass er sich damit als Naturwesen in eine wunderbare Kraft einübt. Er soll sich des Glücksgefühls nicht schämen, damit später in der Ehe kein Schmutzgefühl gegen die Sexualität aufkommt. Sex ist in unserer Zeit etwas anderes, gewandeltes, als in früheren Epochen.»

Voraussetzung für diese Theorie war die allgemeine Feststellung, dass es heute noch genau so schwierig sei, mit dem wirklich richtigen und gewünschten Partner zusammenzutreffen, wie das schon immer der Fall gewesen sei.

Dr. Anton Schelkopf, Leiter der Veranstaltung und Vorsitzender der Gesellschaft, erklärte, dass im Vergleich zu früheren Epochen keine Zeit für die Liebesfähigkeit so positiv gewertet werde wie die heutige. Es bestehe bei den Jugendlichen keine Sexualnot, sondern eher ein Missbrauch der Sexualität, der zu einer Not führen kann. Dr. Siegfried Elhard von der Universität München sieht darin vielfach eine «Flucht nach vorn: Die Jugend will Natürlichkeit vortäuschen — nur kein Sexmuffel sein! Daraus entsteht der fälschliche Eindruck einer Uebersexualisierung.»

Marianne Heydecker

«Abendzeitung», München, 2. Mai 1967